

I.

Wir fuhren los, als der Morgen rosenfarben zwischen den Feigenkakteen anbrach. Wie überall auf dem Land war auch der Ort schon wach. Dort läuteten die Glocken, und ihr Klang verlor sich in Schluchten und Höhlen oder in den kleinen Wasserläufen, die davon erzitterten.

Mein Vater war vor uns hinuntergegangen, hatte Rondello, den Esel, aus dem Stall auf die Gasse geholt und ihn mit dem verzierten Geschirr vor die Kutsche gespannt. Rondello, der auf den Ruf der Hähne aus den Sträßchen horchte, bewegte bei jedem Kikeriki im Takt die Ohren. Unsere Mutter hatte uns fünf Kinder angekleidet: mich, den Ältesten, und meinen Bruder mit Anzügen aus Trikotstoff und runden Mützen, Ida, die Kleinste, Maria und Vincenza mit Jäckchen aus Organza und wollenen Hütchen. Auf der Straße, die sich in scharfen Kehren dahinschlangelte, begegneten wir ein paar Ziegenhirten. In Gruppen führten sie die Tiere, die das Klingeln der Glöckchen um ihren Hals hinter sich ließen.

Die Kutsche mußte auf der abschüssigen Straße langsam fahren. Mein Bruder und ich saßen auf der vorderen Sitzbank, mit dem Rücken zum Esel, meine Mutter hielt die fünfjährige Ida im Arm, und die beiden anderen, Maria und Vincenza, saßen neben ihr. Mein Vater hielt die Zügel, die er rhythmisch auf Rondellos Rücken klatschen ließ. So lenkte er vorsichtig dessen langsames Hufeklappern.

Der Ziegenhirte Tatà Vitale, dürr, hager, um die zwanzig, schwang seinen Stock und fragte uns: «Hallo, wohin fahrt ihr?»

«Auf unser Land, Tatà», antwortete unsere Mutter.

«Grüßt mir Massaro Angelo, meinen Onkel, der dort arbeitet, wie ihr ja wißt.»

Nachdem wir die Piazza Buglio hinter uns gelassen hatten, die sich von Minute zu Minute mehr mit den kleinen Wellen des Tages anfüllte, erreichten wir Fuoriporta.

Im Scherz sagte mein Vater: «Wir lassen das Reich der Schatten hinter uns und betreten das des Lichtes.»

In solchen Momenten wurde die Stimme meines Vaters noch sanfter und schmeichelnder, mit einer Spur bebender Schüchternheit.

Meine Schwester Maria, oder Mariuccin, die von Natur aus zu Späßen neigte – damals war sie sechs Jahre alt –, fragte: «Papa, aus was sind die Schatten?»

Auf diese Frage lächelte Don Nanè, wie unser Vater genannt wurde, und indem er die Zügel um Rondellos Ohren schnalzen ließ, schien er ihn aufzufordern, munterer voranzutrablen. Manchmal sprangen sogar Funken aus den Steinen, die von den Hufeisen des Esels getroffen wurden.

Um den Vater anzustacheln, forderte meine Mutter ihn auf: «Antworte deiner Tochter, hochgeschätzter Schneider.»

Er blieb stumm, aber Vincenza oder Vincenzuccia, wie wir sie mitunter nannten, die sieben Jahre alt war, sagte: «Vielleicht sind die Schatten ja die Gedanken von Feen, die sich nicht klar ausdrücken können?»

Mein Bruder und ich lachten. «Oho», sagten wir, «denken die Feen denn?»

Nach der ersten Kurve ließen wir die gezackten Flecken aus Feigenkakteen auf der gelben Erde hinter uns; dann erblickten wir, als kämen sie uns durch die optische Täuschung von Rondellos raschem Trott entgegen, die vier Brunnen, mit denen 1898 zum ersten Mal das frische, weißschäumende Wasser aus den Bergen nach Mineo gelangt war. Die Fahrt ging weiter auf der einsamen großen Straße, vorbei an Oregano und Majoran, Thymian und anderen duftenden Kräutern. Von Zeit zu Zeit sang eine Amsel im Gebüsch. Und nicht weit entfernt antwortete ihr eine andere.

«Schneller, Rondello», sagte Don Nanè, wenn wir auf eine ebene Wegstrecke kamen.

Diesmal ließ er die Peitsche zischen, so daß sie die Luft um uns herum zu durchschneiden schien, und während wir unter ein paar Olivenbäumen hindurchfuhren – ihre Kronen beugten sich über die Straße –, hörten wir das laute Tschilpen vieler Spatzen.

Die braunroten Gebäude des Schlachthofs lagen schon hinter uns, daneben die Tränke mit ihrem ganz von Moos bedeckten Grund, aus der jetzt durch den Lichtreflex der erste schmale Streifen der Sonnenscheibe aufzutauchen schien.

«Hier», flüsterte mein Bruder Salvatore mir leise zu, «tötet unser Großvater Papè die Ochsen, die Ziegenböcke und die kleinen Lämmer.»

Als Vincenzuccia das Wasser in der Tränke sah, fragte sie laut: «Gibt es Quellen, aus denen grünes Wasser kommt?»

Unsere Mutter, Giuseppina Casaccio, fein herausgeputzt mit einem Hut, an dessen hinterer Krempe eine zitronen-

gelbe Schleife saß, fragte lächelnd: «Oh, Don Nanè, mein Gatte, kannst du deiner Tochter Vincenzuccia denn keine Antwort geben?»

Er erwiderte mit einem jungenhaften Lächeln: «Laßt mir Zeit zum Nachdenken.»

Im Schwung ihrer momentanen Laune fügte meine Schwester hinzu: «Vom grünen Wasser trinken bestimmt Finken und hellgrüne Vögel.»

Rondello war jetzt in einen gemächlichen Trott verfallen. Während die Sonne langsam im Osten aufstieg, wurde sein Schatten auf der Straße immer länger. Salvatore wies mich mit dem ausgestreckten rechten Zeigefinger auf den breiten Feldweg hin, der zu den Ländereien der Giummaras führte. Er war ganz milchfarben wegen der großen Kalksteine, die an vielen Stellen wie Buckel aus ihm hervorkamen. Junge Bauern holten zu bestimmten Zeiten im Jahr Bruchstücke dieser Steine, um sie auf mancherlei Weise zu bearbeiten. Sie machten daraus zum Beispiel Madonnen mit dem Jesuskind, die Köpfe ihrer Geliebten, Pferdchen, kleine Amphoren und schiefe Häuschen, die sie in verschiedenen Farben bemalten.

Nun trabte der Esel fröhlich vor sich hin, und zur Linken des abfallenden Feldwegs sah man den kleinen Pinienwald von Ballarò mit seinen runden Wipfeln. Von Felsblock zu Felsblock wuchsen die Bäume bis ins Tal hinunter. Mittendrin glänzte die Morgenröte, die zwischen den Zweigen ein dunkles Karmesinrot annahm.

Unser Vater Don Nanè sagte: «Niemand weiß, warum diese Pinien zwischen den Felsvorsprüngen wachsen können, darum sind sie ja auch so verkrüppelt.»

Und Giuseppina, unsere Mutter, ergänzte: «Kinder, be-

kreuzigt euch, diese Bäume sind Menschen, die in Pinien verwandelt wurden und jetzt geduckt zwischen diesen Felspalten und Steinen leben müssen.»

Als wir die Steigung beim Albero Bianco genommen hatten, sahen wir Don Mario Raia, der Unkraut aus einer Querrinne riß, mühevoll seiner Arbeit als Straßenwärter nachgehend.

«Oh, Gevatter Nanè», sagte er, «fahrt Ihr nach Camuti mit der ganzen Familie?»

Don Mario war ein Mann mittleren Alters mit einer verschossenen Mütze, ausgemergelt, die Arme mager, ebenso der Oberkörper. Er hustete. Es war ein wiederholtes, trockenes Husten. Unser Vater nickte, grüßte ihn mit einer Bewegung der rechten Hand, und die beiden Freunde wechselten ein trauriges, sanftes Lächeln. In der Nähe stand, von blühenden Weißdornbüschen umgeben, die kleine Kapelle von San Giuseppe. Auf der Wandmalerei in einem verblasenden Rosarot sah man den jungen Jesus, der sich mit dem Hobel in der Hand an die Arbeit macht. Rings um ihn flammte der Tag auf, so daß Idolina, unsere kleinste Schwester, bemerkte: «Seht ihr nicht, daß dort drinnen der Tag anfängt zu brennen?»

Bei diesen Worten kehrte das Lächeln auf Don Nanè Lippen zurück. Donna Giuseppina schaute neugierig in die Kapelle.

Nachdem wir über die Ebene der Nunziata gefahren waren, sahen wir auf den Hügeln oberhalb der Straße Ziegen mit weißrosafarbene Fell grasen. Der Hirte, ein etwa fünfzehnjähriger Junge, versuchte, sich mit einem Messer eine Hirtenflöte aus Schilfrohr zu schnitzen. Neben ihm schlief ein Hund.

Unterhalb der Böschung wuchsen im Straßengraben Oregano und Majoran in grünen Büscheln zwischen Sträußen von Dißgras. Der Geruch war so stark, daß Salvatore und ich niesen mußten.

Wenig später zügelte Don Nanè den Esel, und wir hielten auf der rechten Straßenseite vor einer Tränke, auf deren Grund Moosflocken hin und her wogten. Weiter oben floß murmelnd aus dem eisernen Rohr eines kleinen, von Lavasteinen begrenzten Brunnens mit der Aufschrift 1898 klares Wasser. Alle fünf riefen wir aus: «Oh, Vater, Vater, wir wollen trinken! Wir sind schon am Canalicchio angekommen!»

Vorsichtig begannen wir zu schlürfen, unser Mund wurde frisch, darin gurgelte das helle Wasser, in welches sich das Licht ergoß.

Nachdem wir die Steigung auf den Ländereien der Cirmeni genommen hatten und am Haus des Arztes Stancanelli mit den orangerot gestrichenen Mauern vorbeigekommen waren, fuhren wir weiter in Richtung Vizzini und Licodia Eubea und gelangten auf das Gebiet des Corvo. Hier wurde das Land trocken, mit baumlosen Anhöhen voller Höcker. Die Stille wurde noch tiefer, ja düster, und mir schien, als hallte sie in meinem Körper nach. Idolina und Mariuccia sagten: «Oh, Mutter, jemand macht in uns Musik!»

Donna Giuseppina antwortete: «Seid ruhig. Wir wollen die Stille achten.»

Rondello zockelte unwillig, *klack-klick-klack*. Über die öden Hügel flogen Gabelweihen, die langsam gleitend höher und höher über die glühende Luft hinausstiegen. Vincenzina, die sie beobachtete, glaubte, der Himmel dort

oben bestehe nur aus einer großen Fläche brauner Vogel-
flügel.

«Oh, Mutter», fragte sie ängstlich, «gibt es da hinten
keinen Himmel?»

Giuseppina blickte hoch, und unser Vater bemerkte: «Es
ist eine traurige Gegend.»

Und um Rondello anzutreiben, der seinen Schritt wieder
verlangsamt hatte, schlug er mehrmals mit der Peitsche,
ohne ihn zu treffen.

Nach etwa einem Kilometer verließen wir diese staubige
Straße, wo an der Böschung hier und da Macchia aus stacheligen Feigenkakteen wuchs. Endlich bogen wir rechts in den Feldweg ein, der uns nach Camuti führen würde. Da tauchte das obere Mineo auf, ganz eingeschlossen in das Licht, das über den Häusern und, wie Fialen, über den drei Kirchtürmen loderte.

Giuseppina sagte zu uns: «Kinder, im Mai kann unser Geist bei dem gleißenden Licht manchmal verwirrt sein.»

Unterhalb des Weges lagen Olivenhaine, die als glitzernde graue Fläche über die Felsen talwärts zum Fluß abfielen. Am Wegrand voller Steine und schwarzer Kiesel erhob sich, inmitten Hunderter kleiner Schattenflecken, die seine Zweige auf den Boden warfen, ein Johannisbrotbaum.

Unter dem Baum sahen wir, langsam, elegant und stark gebogene Windungen vollführend, eine Natter vorbeigleiten, die in einem Beifußgestrüpp verschwand.

Wir zeigten sie uns gegenseitig (schau, schau, schau!), sie ließ eine unmerkliche Spur hinter sich. Giuseppina sagte: «Fahr weiter, Nanè, fahr weiter.»

Das Sträßchen war nun weiß vom Kalkstein und voller Steine und Schlaglöcher. Unser Vater war abgestiegen, um

Rondello mit der Hand am Halfter zu führen, damit die kleine Kutsche sowenig wie möglich durchgerüttelt wurde. Am linken Wegrand gab es eine natürliche kleine Mauer aus weißem Stein, in deren Spalten sich Rosen von einer aschgrauen Farbe ausgesät hatten.

«Sie duften sehr stark», erläuterte Don Nanè, pflückte mit großer Anmut ein einzelnes Blütenblatt und gab es uns.

«Riecht, atmet das Aroma ein», fuhr er fort. Tatsächlich hatte das Blütenblatt einen feinen Duft, den wir wahrnahmen, wenn wir mehrmals einatmeten. Mitten durch das Blatt fiel das Licht. Ich reichte es meinem Bruder, er gab es Vincenzuccia und sie Maria, und zuletzt roch Idolina daran.

Zu unserer Rechten bildeten große, ineinander verkeilte Blöcke aus blendendweißem Kalkstein einen Steilhang. Ganz unten sah man auf einer Ebene einen stillgelegten Gipssteinbruch. Das schiefe Gebäude hatte ein flaches Dach, die Mauern waren voller Risse.

«Das ist der Steinbruch von Michele Nascarella», erklärte unser Vater, «der vor einigen Jahren gestorben ist. Er machte den besten Gips in der ganzen Gegend.»

Melodiös rief Mariuccin (die jetzt tot ist), eine ihrer musikalischen Ideen verfolgend: «Oh, Don Michele Nascarella, wo bist du nur?»

Ihre Mädchenstimme mit Zwischentönen voller Süße schallte bis zu den Schluchten des Trezzito, und wenig später hörten wir das Echo zurückkehren wie das schwache Geräusch des Windes. Einige Augenblicke lang herrschte vollkommene Stille. Weiter vorn wurde der Lauf des Sträßchens eben, mit vielen Olivenbäumen zwischen den Feldern, auf denen wir das vergilbte Grün des Kornes sahen. Kleine, karmesinrote Ackerwinden wuchsen an den Rainen

dieser Äcker, und einige Büschel sprossen sogar zwischen den Steinen auf dem Weg hervor. In der weiten Fläche des Kornfelds stand an einer einzigen Stelle eine Gruppe Mohnblumen, deren Rot so stark war, daß wir die Augen schließen mußten.

«Kinder», sagte Giuseppina, «dies ist ein zu gewaltiger Frühling. Bekreuzigt euch, damit ihr beschützt seid.»

Zuerst machte Vincenzuccia, dann Maria, Ida, ich und mein Bruder ein Kreuzzeichen. Es kam mir vor, als würden die Zeichen unbeweglich in der Luft stehenbleiben.

Mein Bruder, der einen wachen Kopf und flinke Augen hatte, flüsterte uns zu: «Seht mal, seht dort hinten!»

Im Olivenhain, wo das Licht sich mit verzerrten Halbschatten abwechselte, erblickten wir zwei Bauern.

«Seht ihr sie, seht ihr?» fuhr Salvatore fort, der sich wegen der Hitze die blaue Baskenmütze abgenommen hatte.

Als wir uns an die langen Halbschatten gewöhnt hatten, die sich wieder mit ihrem eigenen Ende verknüpften, sahen wir zwei Bauern, die schliefen, die Arme um zwei Olivenbaumstämme geschlungen.

Der junge Bauer war in Hemdsärmeln, neben sich hatte er eine Hacke. Seine schwarzen Haare glänzten auffällig. Der Alte trug eine Jacke aus dunklem Strickstoff, zu seinen Füßen lag die Sichel, an deren Schnittfläche ein paar zerquetschte Mohnblütenblätter klebten.

Ida und Maria, die kleinsten von uns Kindern, fragten: «Vater, warum schlafen sie um diese Zeit?»

Don Nanè, der wieder in die Kutsche gestiegen war, die auf dem nun grasbewachsenen Pfad ein sehr leises, seidiges Geräusch machte, antwortete: «Kinder, hier hat der Früh-

ling solche Wirkungen. Plötzlich läßt er Schläfrigkeit aufsteigen, die sich wie ein Schellenhalsband um einen legt. Und schon ist man in Schlaf gefallen, ohne es zu merken. Wir wollen sie nicht stören.»

Auf jenem Erdwall wuchs im Unterholz zwischen den Olivenbäumen Affodill. Einige dieser Pflanzen umgaben die beiden Männer wie eine Krone.

Don Nanè, ein sehr belesener Mann, murmelte vor sich hin: «Es scheint, daß wir im Reich des Hades angekommen sind.»

«Was meinst du, Vater?» fragte mein Bruder, dessen schwarzes Haarbüschel ihm auf der Stirn hüpfte.

Der Vater antwortete nicht, er betrachtete einige Olivenbaumkronen, die über diesen kleinen Wald hinausragten, streckte eine Hand aus und zeigte uns Spatzen, die dort mitten im Geäst in zinnoberroter Luft schliefen. Stumm, ohne zu singen, saßen sie da, mit angelegten Flügeln.

Giuseppina lächelte und lachte dann mit einem klingenden Ton. «Die ganze Welt schläft», sagte sie.

Nanè, oder Settimo, wie er in Wirklichkeit hieß, fügte hinzu: «Hier in Vallenuova ist der Schlaf in diesem Monat ein Rauch von Kräutern, der aus der Erde aufsteigt. Ich halte einen Moment an, damit ihr sein leichtes Wehen spüren könnt.»

«Bewahre den Kindern ihre Unschuld. Verneble ihnen nicht den Geist», warnte unsere Mutter.

Doch Settimo zog an Rondellos Zügeln und schlug ihm damit auf die Ohren, um ihm zu bedeuten, daß er anhalten sollte.

Wir lauschten alle, auch Idolina, die ihre Kinderaugen ein wenig aufriß.